

Zwiespalt

Zwiespalt

HERZ EINER KRIEGERIN

A K I R A A R E N T H

INHALT

Prolog

Kapitel 1 09 - 26 Prägung

Kapitel 2 27 - 52 Chance

Kapitel 3 53 - 84 Hexe

Kapitel 4 85 - 104 Söldnerflut

Kapitel 5 105 - 124 Experiment

Kapitel 6 125 - 137 Hoffnung

Nachwort

PROLOG

Die Abendsonne stand rötlich gleißend am Himmel, leichter Sprühregen benetzte ihre weiße Haut. Eine friedliche Aura herrschte auf dem alten Schauplatz der verfallenen Arena, dessen schweigend graue Mauern der Witterung seit Jahrhunderten trotzen.

Sie trat einen Schritt vor, durchschnitt die Luft fließend, graziös mit ihrem Schwert, welches in vollendeter Bewegung mit ihrem Handgelenk eine Linie bildete. Jeder ihrer Angriffe durchteilte die Tropfen des Himmels im Flug. Ihre Kampfarm glich einem Tanz, verführerisch, wunderschön und doch tödlich. Sie parierte den imaginären Feind, eine Drehung, Stand.

Sie war die Perfektion.

Viele Jahre lang musste sie ihren Geist und ihren Körper stählen, ihre Kleidung hatte gelitten, doch ihre Seele war stark. Nun, weitab der Hauptstadt Akhrun, senkte sie ihr Schwert, hob den Kopf gen Himmel und ließ sich den Regen auf ihr ebenmäßiges Gesicht prasseln. Sie empfing eine innere Zufriedenheit, welche für eine Sekunde die Leere in ihrem Herzen zu verdrängen vermochte. Langsam steckte sie ihr Schwert zurück und wischte sich über ihre nassen Wangen. Dann schritt sie auf das große, halb eingestürzte Tor der Arena zu, stieg über die herunter gefallenen Brocken und gelangte so nach draußen. Ein unregelmäßiger Pfad, welcher in den Wald führte, mündete direkt am

Eingang. Mit einem scharfen Pfiff rief sie ihr pechschwarzes, riesiges Pferd herbei, welches daraufhin etwas faul angetrottet kam.

Die letzten blutroten Strahlen der Sonne glänzten durch die schwarzen Baumwipfel, als sie langsam einen kaum erkennbaren Weg entlang ritt. Nicht weit von der alten Arena war ihre kleine Hütte gelegen, aus der immer noch der Rauch des morgendlichen Feuers stieg. Zwei große, dunkle Hunde kamen schwanzwedelnd auf sie zugerannt und begleiteten die Reiterin freudig die letzten Meter bis zur Haustür. Achtsam streichelte sie über die Köpfe der beiden wohlgenährten Tiere, bevor sie ihr Pferd absattelte und in den Stall brachte. Müde und erschöpft erreichte sie schließlich die warme Stube ihres trauten Heims und legte ihre Waffen ab. Danach schritt sie zum Feuer, vor dem es sich die beiden irischen Wolfshunde bereits bequem gemacht hatten, löste die Manschetten ihres grazilen Brustpanzers, sowie die Schnallen ihres Rockes. Sie ließ die schweren Kleidungsstücke zu Boden gleiten und öffnete nun auch die Halterung ihrer Schuhe an ihrem breiten Hüftgürtel. Als sie sich vollständig entkleidet hatte, legte sie etwas Holz nach und nahm sich eine große, weiche Decke, in welche sie ihren nackten Körper wickelte. Sie legte sich auf die Kissen der leinenbezogenen Strohbälle und blickte ins Feuer. Ihre zarten Brustwarzen waren durch den harten Brustpanzer gereizt, sie befühlte sie vorsichtig unter dem weichen Stoff und ließ die harten, kleinen Erhe-

bungen durch ihre Finger gleiten. Ihre vollen Brüste schmiegen sich an den Untergrund, als sie sich auf den Bauch drehte. Ihre dunklen, langen Haare fielen in leichten Wellen über ihr provisorisches Bett und schimmerten wie goldene Seide im Licht des Feuers. Sie ließ ihren Geist in den warmen Wellen des Kamins dahinfließen und führte wie automatisch ihre samtene Hand zwischen ihre Schenkel. Sobald sie ihre Scham berührte, überrollten sie jedoch schlagartig die allgegenwärtigen, finsternen Bilder ihrer Vergangenheit und schweren Herzens löste sie sich von dieser Stelle. Sie öffnete die Augen und seufzte schwer. So viele Jahre waren vergangen und trotzdem verfolgten sie die Geister ihrer Kindheit bis in die Gegenwart...

KAPITEL 1

PRÄGUNG

Als der schrecklichste Tag ihres Lebens anbrach, war sie noch ein Kind gewesen. Ihre Familie war eine der ersten, die dieses unbewohnte Land besiedelt hatten. Sie lebten erst seit einigen Jahren im Norden von Bokh, auf einem einfachen, kleinen Bauernhof, in einer von Menschen dominierten Provinz.

Was sich hinter den Bäumen befand, davon ahnten die Bauern nichts, doch die furchteinflößenden Geschöpfe aus Sagen und Geschichten, ließen sie den Wald nach Gaweon meiden. Es gab weitaus schlimmere Dinge mit denen sie sich tagtäglich herumschlugen. Ihr Vater kümmerte sich um die Landwirtschaft, ihre Mutter half ihm dabei und verkaufte außerdem Hühner, Butter und Milch auf dem Markt des nahe gelegenen Dorfes. Es war ein schlichtes, aber friedliches Leben.

»Emyria, hilf mir mit den Kälbern!« raunte ihre betagte Mutter herüber. Das kleine Mädchen beendete ihr Spiel und lief in den angebauten Stall, während sie ihr freudig wedelnder Mischlingshund begleitete. Im Stall roch es nach Vieh und faulendem Holz, jedoch mochte sie diesen Geruch mehr als jeden anderen. Die Kälber plärzten, bis ihre Mutter den Eimer vor deren Nasen abstellte. Emyria verrührte Futter zusammen mit der fettigen Milch, steckte ihre kleine Hand in den Eimer und ließ dann ihre

Finger kichernd von den rauen Zungen der Kälber abschlecken.

»Ria, hör auf rumzualbern...« ermahnte ihre Mutter sie mit einem fürsorglichen Lächeln. Emyria nickte brav, gab ihrem Lieblingskälbchen einen Kuss auf die feuchte Schnauze und verteilte dann das Aufzuchtgemisch in den Trögen.

Als die Arbeit beendet war, klopfte ihre Mutter ihr grobes Arbeitskleid sauber und stemmte die Hände in die Hüfte. Sie war eine rundliche, gutmütige Frau mittleren Alters, die stets eine weiße Haube trug, um den Ansatz ihrer grauen Haare zu verbergen, doch ihr engelsgleiches Lächeln hatte nach wie vor etwas Kindliches. »Komm meine Kleine, die Hefekexse müssten fertig sein. Mit frischer Milch schmecken sie besonders gut.«

Sie fasste die Hände ihrer Tochter und rubbelte diese mit ihrer Schürze sauber. Emyria bewunderte täglich die Kochkünste ihrer Mutter, denn sie schaffte es immer wieder, aus den wenigen, einfachen Rohstoffen die ihnen gegeben waren, schmackhafte Naschereien für ihr Kind zu zaubern. Draußen war es bereits dunkel und der nahe gelegene Wald schaute bedrohlich schwarz auf ihren kleinen Hof herab. Ein Specht pochte unnachgiebig durch die Hölzer, eine Eule ließ ihr unheimliches rufen durch die Bäume schallen. Emyria drängte sich an den Rock ihrer Mutter und hielt sie fest.

»Keine Angst mein Schatz.« sprach diese sanft, während sie ihr über den Kopf tätschelte. »Der

Wald bietet uns Schutz und die Tiere haben viel mehr Angst vor dir, als du vor ihnen.« Emyria lächelte und nickte, dann betraten sie ihr kleines Haus, indem bereits ein wärmendes Feuer flackerte.

Ihr Vater saß in seinem abgewetzten Ohrensessel und rauchte seine abendliche Pfeife.

»Ria, deck den Tisch.« sagte ihre Mutter leise und zeigte auf den Schrank mit den abgenutzten Holztellern. Emyria tat wie ihr geheißenen und machte dabei einen großen Bogen um ihren alten Herrn. Es war nicht so das sie ihn nicht mochte, aber er war ein launischer Mann, dessen Eigenarten sie nicht ganz verstand. Ihre Mutter war gute 20 Jahre jünger als er, ihre Familie hatte bei ihrem Vater Schulden, doch sie wussten um seine Vorliebe für junge Mädchen und gaben daher ihre jüngste Tochter heraus, statt zu bezahlen. Einmal hatte sie zu Emyria gesagt, sie dürfe keine Haut vor ihrem Vater zeigen, denn dann würde ihr schlimmes Leid geschehen. Emyria verstand zwar nicht was ihre Mutter genau meinte, doch ihr ernsthaft besorgter Blick brannte sich in ihr Herz, weshalb sie ihrem Rat um jeden Preis folgen wollte. Als ihre Mutter nun die duftenden Hefekekse aus dem Ofen zog und kleine Tontassen mit frischer Milch füllte, flitzte das Mädchen eilig zum großen Schrank, um sich die geräumigste Schüssel herauszusuchen. Ihre Mutter blickte erst auf die riesige Schale in ihren kleinen Hän-

den, dann in die großen, lechzenden Augen ihrer Tochter und lachte.

»Willst du wirklich so viel essen? Nicht das du noch Bauchschmerzen bekommst!«

»Heute esse ich alles!« erwiderte sie selbstsicher, grinste wie ein Honigkuchenpferd und ließ sich die Schüssel füllen. Bereits im Flug schnappte sie sich einen der warmen Kekse, welchen sie sogleich eifrig in ihren Milchbecher tunkte. Vom Ohrensessel raunte plötzlich die genervte Stimme ihres Vaters herüber.

»Ich habe doch gestern den Hammel geschlachtet! Ist von dem nichts mehr übrig?« fragte er mürrisch.

Ihre Mutter blickte zu Boden und antwortete kleinlaut; »Ich habe einen Großteil eingesalzen. Die Vorratskammer ist so gut wie leer und wir haben schon Herbst, also dachte ich...«

»Du sollst nicht denken!« unterbrach er sie barsch. »Hol mir sofort das Fleisch! Ich arbeite den ganzen Tag und du willst mich mit Keksen abspesen?« Emyria kannte den Ablauf dieser Gespräche nur allzu gut. Ihre Mutter tat etwas, das dem Familienoberhaupt nicht gefiel, er drohte ihr, oder schlug sie direkt und schließlich beugte sie sich seinem Willen, egal ob es richtig oder falsch war. Also gab sie auch diesmal nach und ging in den kleinen, provisorischen Keller, in welchem die große Holzkiste mit dem eingesalzenen Fleisch lag.

Ein herzhafter Geruch füllt die kleine Stube, als sie den Deckel lüftete.

»Her damit!« rief der Vater mit Nachdruck, als

die Mutter das magere Stück Fleisch zögernd aus der fast leeren Truhe zog. Sie wusste, dass die Vorräte nicht annähernd so umfangreich waren wie sie sein sollten, um in diesem Winter zu überleben. Der Sommer war wechselhaft gewesen, auf lange Hitze folgten Regenfluten. Die Pflanzen trockneten erst aus, dann wurden sie überschwemmt, die Samen fortgespült und all die Mühe des Frühlings, die mühsame Handarbeit, welche Emyria und ihre Mutter auf dem Feld verrichtet hatten, war umsonst gewesen. Die spärlichen Überreste der Ernte verbrauchte das Vieh und auch eine der beiden Milchkühe war vor kurzem verstorben. Nun blieben der Familie nur noch zwei Kälber, eine alte Kuh, der kleine Hund und ein Pferd.

Oft des Nachts, wenn Emyria nicht schlafen konnte und aus ihrer winzigen Kammer kam, hörte sie ihre Mutter weinen. Ganz leise, ein beinahe tonloses Schluchzen, jedoch verzweifelt genug, um Emyria bewusst zu machen, dass es etwas Ernstes war. Als sie das Abendessen beendet hatte, setzte sich das kleine Mädchen vor den Kamin und spielte, ganz nach kindlicher Manier, mit ihrem Stoffbären, welchen die Mutter aus Resten ihrer alten, kaputten Kleider genäht und mit Wolle ausgepolstert hatte. Sie war nicht allzu gut darin und so konnte man kaum erkennen was dieses unförmige Ding darstellen sollte, doch für Emyria war es der größte Schatz auf Erden. Ihr einziges Eigentum.

Ihre Mutter hatte sich auf den Schaukelstuhl gesetzt und stopfte die kaputten Hosen ihres Mannes. Dieser lümmelte auf seinem Ohrensessel und steckte sich seine zweite Pfeife an diesem Abend an. Emyria hatte ihre Mutter ein einziges Mal sagen hören, dass der Tabak die Familie mehr kosten würde, als alles was sie an Nahrung für eine Woche brauchten. Daraufhin hatte ihr Vater erst ein paar Worte gebrüllt, dessen Sinn Emyria nicht verstand und sie dann ins Gesicht geschlagen. Ihre Mutter verlor danach nie wieder ein Wort über den Tabak.

Als Emyria ihr Solospiel zu langweilig wurde, stand sie auf und holte einen Zweig unter ihrem Rock hervor, welchen sie mit einem kleinen Band an ihrem Bein befestigt hatte. Damit ging sie schüchtern auf ihren Vater zu.

»Darf ich bitte kurz euer Messer haben?« fragte sie ihn leise und höflich. Der alte Mann schaute sie an und konstatierte einmal wieder, wie niedlich sie in dem abgewetzten Kleid wirkte. Ihre zarte Statur, die dunklen, gewellten Haare, wie bei einem Engel über den Schultern hängend, ihre hellgrünen Augen, die zwischen den schwarzen Wimpern hervor leuchteten, all das ließ sie beinahe Elfenhaft erscheinen.

»Setze dich auf meinen Schoß!« antwortete er nur, während er sie am Arm auf sich zog. Sobald sie seitlich auf seinen Oberschenkeln saß, verengten sich seine Augen gierig.

»Rücke dich ruhig zurecht ...« presste er zwischen seinen schmalen Lippen hervor, dass Emyria seinen rauchigen, leicht fauligen Atem

riechen konnte. Sie rutschte ein wenig hin und her, beobachtete genau wie sich die Gesichtszüge ihres Vaters veränderten und fragte dann noch einmal vorsichtig nach dem Schneidwerkzeug. Er fasste in seine linke Hemdtasche, holte ein zusammen geklapptes Rasiermesser hervor und hielt es ihr vor ihre Nase.

»Bald Kleines, wirst du dich dafür ordentlich bedanken müssen ...« raunte er ihr leicht keuchend zu. Ihre Mutter verkrampfte die Finger zitternd im Stoff der Hose, während sie das Gespräch aus dem Augenwinkel beobachtete. Emyria nahm das Messer, rutschte vom Schoß ihres Vaters und setzte sich wieder auf den Boden. Vor dem wärmenden Kamin fing sie an, ihr kleines Hölzchen zu bearbeiten. Auf dem Markt hatte sie einen Jungen gesehen, der eine Flöte spielte. Leider hatte ihre Mutter gesagt, dass man für so etwas unnützes sein Geld nicht herauswarf, jedoch konnte sie das kleine Instrument kurz in die Hand nehmen, um sich einzuprägen, wie es aufgebaut war. Nun versuchte sie enthusiastisch mit der scharfen Klinge Löcher in den kleinen Ast zu bohren, um das Instrument nachzuahmen.

Plötzlich bellte der Hund draußen vor der Tür. Emyria sprang auf, rannte zum Fenster und schaute hinaus.

»Mama, da kommen Männer auf Pferden.« sagte sie ängstlich.

»Kind, komm vom Fenster weg!« zischte ihre Mutter panisch und zog sie zu sich. Der Hund bellte immer lauter, dann knallte es und es wur-

de still. Emyria begann zu weinen und wollte nach draußen laufen, doch ihre Mutter hielt sie fest, so sehr sie auch zappelte. Ihr Vater wurde ebenfalls nervös, erhob sich aus dem Sessel und wollte gerade die Bodenluke zum Keller öffnen, als, von einem krachenden Geräusch begleitet, die morsche Haustür eingetreten wurde. Herein traten fünf Männer mit rostigen Schwertern und zerlumpter Kleidung.

»Na hier drinnen ist es doch viel gemütlicher als im Wald!« grölte der Erste der Bande.

»Ziemlich unhöflich uns nicht herein zu bitten!« keifte der Zweite. Der Anführer ging einen Schritt auf Emyrias alten Vater zu und spuckte ihm ins Gesicht, während er ihn am Kragen zu sich zog.

»Für diese Frechheit sollten wir euch alle aufschlitzen!« sagte er knirschend.

Die anderen Männer drängten Emyria und ihre Mutter in eine Ecke.

»Bitte..« fing der Vater an zu stottern »Bitte gnädiger Herr, verschont mich.«

Die Männer lachten. »Was bietest du uns denn, alter Sack?« fragte jedoch der Zweite.

»Ihr ... ihr könnt alles haben ... nehmt die Frau, von mir aus auch ... die Kleine, aber verschont mich.« stammelte er winselnd, während er mit seinem knöchigen Finger auf seine Familie zeigte. Emyria konnte nicht fassen was sie da hörte, fühlte sich in den zitternden Armen ihrer Mutter plötzlich beengt. Ihr Herz hämmerte so stark gegen ihre Brust, das sie Angst bekam, es

würde herausspringen. Wie konnte er, der sie schützen sollte, nur so verlogen und feige sein? »Du bist ein richtig armseliges Huhn, Alter! Aber ich sage dir etwas, ich werde alles nehmen was du mir anbietest.« damit ließ er ihn los und ging einen Schritt zurück. »Doch dafür brauche ich deine verdammte Erlaubnis nicht!« Der Anführer zog sein Schwert und hieb dem dünnen, alten Mann einen tiefen Schnitt über den Bauch.

In Sekunden suchten sich seine Gedärme den Weg durch den klaffenden Schlitz nach draußen. Er sank leblos auf die Knie und rutschte mit dem Gesicht über den blutigen Boden.

Der große, bärtige Mann lachte nur und wandte sich den vor Angst starren Frauen zu.

»Was ist mit euch? Alte Vettel, komm in Wallung, du wirst doch wohl deine Gäste bewirten wollen, wie es sich gehört? Los, hol alles was an Essen im Hause ist, sonst schlachte ich das Mädchen und du darfst sie zubereiten wie ein kleines Ferkel.« dabei grinste er widerlich.

Der dritte Räuber packte Emyria am Arm, riss sie aus der Umarmung ihrer Mutter und hielt ihr ein Messer an den Hals. Als diese den dreckigen Anführer nur fassungslos anstarrte, trampelte er auf. »Na wird's bald!« ermahnte der Erste noch einmal, während er hämisch lachte. Sie stolperte los, öffnete die Kellertür und kam kurz darauf mit sämtlichen übrig gebliebenen Vorräten an Fleisch, Käse und Brot zurück. Sie verteilte alles hastig auf dem Tisch, doch in der Zwischenzeit hatte der vierte Räu-

ber Emyria bereits zu sich genommen und zog an ihren Kleiderträgern herum.

»He, die Kleine ist gar nicht so übel...« murmelte er zu seinem Kumpan, dem dritten Mann der kleinen Bande.

»Bitte ...« stammelte ihre Mutter schluchzend, während sie nur verzweifelnd neben dem gedeckten Tisch stand. »Bitte tun sie ihr nicht weh! Sie können alles mit mir tun was sie wollen, aber bitte lassen sie mein Kind gehen.« flehte sie herzerreißend, während ihr dicke Tränen die Wangen herunter liefen.

Emyria war starr vor Angst, spürte nur die dreckigen Hände des Räubers auf ihren Schultern, dessen abgekaute Fingernägel, welche sich besitzergreifend in ihr Fleisch bohrten. Der Anführer lachte noch lauter als zuvor, während er sich das letzte Stück Hammel den Hals herunter gleiten ließ.

»Ich befürchte Brimur hat einen Narren an ihr gefressen, du wirst ihn überzeugen müssen, dich zu bevorzugen.« sprach er mit einem abschätzigen Grinsen. Emyrias Mutter schritt zögernd auf den Mann zu und öffnete schluchzend ihr Mieder.

»Knie dich hin du Hure!« schrie der grobe Kerl, während er Emyrias Kopf an seine Seite presste. Von der Situation überfordert weinte sie tonlos, sie wollte wegrennen, doch ihre Füße gehorchten ihr nicht. Sie schaute in das Gesicht ihrer Mutter, welches immer verzerrter schien. Diese blickte sie nur kurz an und flüsterte; »Schließ die Augen Ria...« doch im

selben Moment schlug ihr der Räuber ins Gesicht. »Oh nein, die kleine Göre soll hinschauen, was ihr Vorbild tut, schließlich muss sie es lernen!«

»Ja, sieh genau hin!« rief der fünfte Mann, welcher, wie auch die anderen, lachend daneben stand. Emyrias Mutter verzog das Gesicht, als sie die Hose des Mannes öffnete, der ihre Tochter fest im Griff hielt. Als sie sein Fleisch herausholte, verbreitete sich ein beinahe faulig, säuerlicher Geruch, der Emyria schlecht werden ließ. Ihre Mutter würgte während sie das übel riechende Ding in die Hand nahm und die käsige Schicht unter seiner Vorhaut frei legte. »Hab dich nicht so Weib!« fluchte der Mann und schob ihren Kopf über sein Geschlecht, bis die weißen Krümel mit ihrer Spucke auf den Boden tropften. Die anderen Männer lachten nur über seinen unhygienischen Zustand und rissen Witze.

»Jetzt wird er wenigstens endlich mal wieder gründlich geputzt.« johlte einer.

»Deine letzte Hure ist wohl schon eine Weile her...« rief belustigt ein anderer.

Emyria schüttelte sich vor Ekel, versuchte den Kopf zu drehen aber sie war wie in einem Schraubstock unbeweglich eingeklemmt. Zwei der anderen, darunter auch der Anführer, entledigten sich ebenfalls ihrer Hosen und rieben mit ihren fettigen Händen ihre nicht weniger dreckigen Schwänze. Die ganze Stube, welche ihre Mutter immer so umsichtig sauber gehalten hatte, begann nach saurem Schweiß und

faulen Eiern zu stinken. Als der bediente Gau-ner unter gurgelnden Lauten sein weißes Sekret in den Rachen seines Opfers spritzte, übergab sich Emyria auf den Fußboden. Die Räuber be-lustigte dies jedoch nur noch mehr.

Der Mann riss Emyria wieder fest am Arm nach oben und trat ihre Mutter mit dem Fuß nach hinten. Dann zog er sein Schwert und richtete es auf sie.

»Du bist die mieseste Hure die ich je hatte!« Dann hieb er zu und durchtrennte ihre Kehle. Emyria schrie entsetzlich. Das Gesicht ihrer geliebten Mutter entstellte sich, ihr Mund füllte sich mit Blut, ihr Körper sackte zusammen und fiel mit einem dumpfen Geräusch zu Boden. Emyria wollte zu ihr stürmen, doch der Mörder hielt sie unerbittlich in seiner eisernen Pranke. »Jetzt bist du dran, du verzogenes Miststück!« raunte der Anführer zu ihr herüber, doch sein Untergebener protestierte.

»Nein, die Göre ist meine! Ihr mögt doch gar keine Kinder!« Der Anführer richtete emoti-onslos sein Schwert auf ihn.

»Seit wann hast du zu bestimmen, was du be-kommst? Du Hornochse hast die Alte nutzlos gemacht, also bleibt uns jetzt nur noch die Kleine. Deine eigene Schuld! Lass sie los.« Daraufhin knirschte der Mann mit den Zähnen und gab widerwillig Emyrias Arm frei.

In diesem Moment löste sich ihr Schock. Sie sah ihre Chance, sprang auf, rannte in das Zim-mer hinter ihrem Rücken und versperrte blitz-artig das Schloss. Hastig blickte sie hin und

her, ihr Herz drohte zu explodieren, die Männer hämmerten bereits mit Fäusten gegen die Tür, also öffnete sie trotz ihrer Panik langsam und geräuschlos das Fenster, kroch heraus und schloss es vorsichtig wieder. Sofort versteckte sie sich im Gebüsch, welches um das Haus wuchs. Sie hörte einen lautes Krachen, dann die splitternde Tür und danach die Räuber, welche wütend durcheinander schrien, während sie das Zimmer durchsuchten.

Emyria krabbelte an der Hauskante entlang und sobald sie den Wald vor Augen hatte, rannte sie los. Plötzlich stolperte sie, blickte nach hinten und sah ihren toten Hund. Schluchzend packte sie diesen und hastete einen kleinen Pfad entlang, ohne sich umzudrehen. Ihre Lungen brannten, ihr Puls stieg ins Unermessliche und der kalte Wind der Nacht zog sich schneidend um ihre heißen Wangen. Der raue Waldboden stach sich bei jedem Auftreten in ihre kleinen Füße, schnitt in ihre Zehen, während sich ihre rechte Hand bereits blutend weiter durch das Dickicht kämpfte. Hinter sich hörte sie immer noch das Brüllen der Männer, die nach ihr riefen, sie erst zu locken versuchten, dann drohten und schließlich fluchend verstummt. Emyria lief soweit sie ihre Beine trugen, blind durch den schwarzen Wald.

Erst nach mehreren Meilen war sie so außer Atem, dass sie sich setzen musste. Alles in ihr brannte, trotzdem kroch die Kälte an den tauben Füßen empor, bis unter ihren Rock. Sie horchte angestrengt, ob noch irgendein Laut zu

vernehmen war, doch bis auf das leise Geräusch einer Eule, war die Nacht still.

Sie legte sich einfach an einer großen Esche auf den Waldboden, drückte ihre Nase wimmernd in den Nacken des sich langsam versteifenden Hundes und zog die Beine an ihren Körper. Im fahlen Mondlicht betrachtete sie weinend das leblose Fellbündel in ihrem Arm und stieß ein verzweifertes Schluchzen durch die Leere. Sie küsste liebevoll die Stirn des geliebten Tieres, spürte sein kaltes Fell auf ihren Lippen und grub dann mit ihren zerschundenen Händen ein Loch in den feuchten Boden. Vorsichtig legte sie den kleinen Hund hinein und bedeckte ihn mit Erde, Zweigen und Moos, damit die wilden Tiere ihn nicht fanden. Sie rappelte sich auf und wischte sich zitternd den Rotz von der Nase. Sie schaute sich um und entschloss sich, die majestätische Esche empor zu klettern und darauf auszuruhen. Seitdem sie laufen konnte war sie bereits auf Bäume geklettert und nun erschienen ihr die luftigen Höhen der einzig sichere Ort.

Mit letzter Kraft zog sie sich von Ast zu Ast, bis sie den halben Wald überblicken konnte. Sie entdeckte ein schmales Loch im Stamm, kurz bevor er sich teilte und quetschte sich in den windgeschützten Spalt. Nach einer Weile beruhigte sich ihr Herzschlag, doch ihr Verstand konnte die Ereignisse der letzten Stunden immer noch nicht fassen. Sie hatte alles verloren was sie liebte und wahrscheinlich würden die restlichen Tiere des Hofes der Gefräßigkeit

der Räuber zum Opfer fallen.

Sie war sich bewusst dass sie nicht mehr zurückkehren konnte, doch wo sollte sie hin? Bevor sie eine Antwort auf diese Frage fand, erlag ihr erschöpfter Körper jedoch der ohnmächtigen Müdigkeit und so sank sie in einen tiefen Schlaf.